

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apfonygasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelertthor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 247.

Donnerstag 29. October 1874.

III. Jahrgang.

## Die Besteuerung des Eisenbahn- und Dampfschiffstransportes.

Pressburg, 28. October.

Vier Millionen soll die neugeplante Transportsteuer dem Staate einbringen! Fürwahr ein hübsches Sümmchen, welches wir sehr gut brauchen können. Allein einen Haken hat die Sache doch und zwar einen solchen, welcher nur zu gut geeignet ist, alle hochfliegenden Hoffnungen über den Haufen zu werfen.

Herr Eduard Horn, mit dessen Anschauungen wir sonst zwar nicht immer einverstanden sind, welchem aber in manchen Dingen sachkundige Einsicht nicht abgesprochen werden kann, veröffentlicht diesbezüglich einen Artikel, der uns die Sachlage so treffend zu kennzeichnen scheint, daß wir uns veranlaßt sehen, die Hauptmomente des qu. Artikels im Nachstehenden wiederzugeben. Nachdem der Verfasser bemerkt, daß wir es hier nicht mit einer eigentlichen Steuererhöhung, sondern mit der neuen Belastung eines bereits steuerbeschwertes Objectes zu thun haben, fährt er fort:

„Beim Personentransport wird heute 1 kr. nach je 50 kr., beim Waaren- und Gepäcktransport für jedes Rezipisse, Frachtbrief u. s. w. 1—5 kr. bezahlt; diese Taxe ist dieselbe in den beiden Reichshälften und ist eine Art Stempelgebühr. Der Finanzminister verzichtet auf deren Erhöhung; er findet es vortheilhafter, neben dieser Belastung eine ganz neue Steuer einzuführen, und zwar, wie leghin erwähnt, mit 2 pCt. beim gewöhnlichen Waarentransport, 5 pCt. für Eilgutsendungen und 10 pCt. beim Personentransport.

Halten wir uns an den Personenverkehr. Er ist heute mit 2 pCt. besteuert; er soll in Zukunft noch weitere 10 pCt., sonach zusammen 12 pCt. Steuer entrichten. Käst es sich vernünftigerweise auch nur denken, daß bei einem Artikel, welcher doch nicht zu den ersten Lebensbedürfnissen gehört, eine so bedeutende Preiserhöhung nicht mindernd auf den Konsum wirken müsse? Der Motivenbericht der ministeriellen Vorlage antwortet freilich mit Nein. Nur weiß man nicht, was man mehr anstaunen soll: den apodiktischen Ton dieser Verneinung oder die eigenthümliche Begründung derselben. Es heißt nämlich im Motivenbericht kurz und bündig: „Der beantragte Steuersatz wird den Verkehr nicht verkürzen, da trotz der 10prozentigen Vertheuerung das Reisen mittelst Eisenbahn und Dampfschiff noch immer billiger, bequemer und rascher bleibt, als mit jeder anderen Fahrgelegenheit.“ Das Ideal liegt sonach für den Motivenbericht darin, daß die Eisenbahn jede Concurrenz besiege und den ganzen Transport an sich ziehe, der sonst auf anderem Wege besorgt würde! An diesem Triumph würde allerdings auch eine 20—30prozentige Besteuerung kaum etwas ändern. Nur wird in der Regel die Aufgabe der Eisenbahn in einem viel höheren

und weiteren Sinne aufgefaßt: sie soll den Verkehr entwickeln, schaffen, dadurch die frühere Bewegung verzehnfachen, verhundertfachen. Wenn sie das nicht leistet, hat sie wirthschaftlich keine Existenzberechtigung, finanziell auch keine Existenzmöglichkeit. An der Erreichung dieses Zweckes wird sie aber gewiß gehindert durch eine Steuerbelastung wie die in Rede stehende.“

Daß dem in der That so ist, beweist Horn durch den Hinweis, daß einerseits unsere Eisenbahntarife ohnedem bereits sehr hoch sind, und daß andererseits unser Bahnverkehr schon jetzt eine bedeutende Abnahme bekrundet. In letzterer Beziehung weisen die offiziellen Daten nach, daß das Erträgniß der rein ungarischen Bahnen von 1871 bis 1872 um nahe an 20 Percent abgenommen habe, und daß bei den sämtlichen auf dem ungarischen Gebiete befindlichen Bahnen die Erträgnisse des Jahre 1873 und der ersten 8 Monate des Jahres 1874 einen Rückgang von 12 Percent erlitten haben. „In diesem Umfange“ — fährt Horn fort — „und mit solcher Stetigkeit ist der Rückgang des Bahnverkehrs wohl kaum noch auf einem Bahnetz der Welt vorgekommen. Eine vorsorgliche Regierung müßte diesen beispiellosen, mit unheimlicher Regelmäßigkeit fürgehenden Verfall durch alle möglichen Erleichterungen zu bekämpfen suchen. Die unsere plant eine 2-, 5- bis 10prozentige Besteuerung. Das verräth einen Ideengang, der — ich gestehe es ohne falsche Scham — mein armes Fassungsvermögen entschieden übersteigt.

Befrage ich die Doktrin, befrage ich die Praxis der Volkswirtschaft, sie bekunden, daß bei unaufhaltam und unwiderstehlich steigendem Verkehr eine plötzliche Tarifierhöhung wie die geplante wenigstens in den ersten Jahren die steigende Bewegung aufhalten müßte; daß aber bei einer so scharf ausgesprochenen Tendenz zum Rückgang, wie obige Zahlen sie bei uns bekunden, eine bedeutende Tarifierhöhung die abwärts gehende Bewegung gewaltigst beschleunigen muß. Und dann? Dazu haben wir ja die Zinsengarantie, um den Bahnen den steigenden Ausfall ihrer Einnahmen zu decken!

Im Bureau mag sich's ganz richtig ausrechnen, daß, nachdem im Jahre 1873 sämtliche ungar. Bahnen über 97 Millionen Gulden eingenommen, die geplante 2—5—10prozentige Steuer 4 Millionen Gulden einzubringen hätte; so hoch veranschlagt der Motivenbericht das Erträgniß. In Wirklichkeit wird aber — in Folge der beregten Verhältnisse und nach den zahlreichen anderweitigen Erfahrungen zu schließen — erstens die Einnahme der Bahnen bedeutend sinken, somit die Steuer höchstens 3—3½ Millionen ergeben können; zweitens, der Staat dafür bei den subventionirten Bahnen einen um vielleicht 5—6 Millionen größeren Ausfall zu decken haben. Facit: 2—3 Millionen neues Deficit.“

Wir haben diesen Auseinandersetzungen nichts weiter hinzuzufügen, sie sprechen deutlich genug und beweisen, daß man selbst im liberalen Lager anfängt, stutzig zu werden über die Art und Weise, wie dem todtkranken Staate geholfen werden soll.

## Politische Uebersicht.

Pressburg, 28. October.

Vorgestern wurden die neun Sectionen des Abgeordnetenhauses ausgelost und der Zufall fügte es wieder, daß mit Ausnahme der dritten Section, wo die Opposition ebenjoviel Stimmen hat wie die Deakpartei, ohne Hinzurechnung der Kroaten, Sachsen und jener früheren Mitglieder der Rechten, welche jetzt nominell der Mittelpartei angehören, die Mitglieder der Deakpartei in Majorität sind.

In der gestrigen Abendconferenz der Deakpartei wurde beschlossen, bei Verhandlung des Wahlgesetz-Entwurfes die früheren Beschlüsse des Abgeordnetenhauses aufrechtzuerhalten und nur den siebenbürgischen Census als offene Frage zu betrachten. Bezüglich des Incompatibilitäts-Gesetzentwurfes wurde beschlossen, entgegen den Anträgen des Oberhauses, nur Einen Staatssecretär, hingegen dem Beschlusse des Oberhauses gemäß Pächter der Staatsgüter und docirende Ordensgeistliche, mit Ausnahme der Jesuiten, (?) für compatibel zu erklären. Bezüglich der Verwaltungsräthe und Concessionäre subventionirter Eisenbahnen wurde die Incompatibilität nur für so lange ausgesprochen, bis die Baurechnungen gänzlich abgeschlossen sind. Morgen findet wieder eine Conferenz statt.

In Oesterreich beschäftigte sich das Abgeordnetenhaus in seiner Sitzung vom 27. October mit der Fortsetzung der Spezialdebatte über das Militärpensionsgesetz. In derselben Sitzung wurde vom Wiener Landesgerichte ein neues Klagebegehren gegen den Abgeordneten Schöffel zur Kenntniß des Hauses gebracht. Ministerialrath Hamn klagt ihn wegen Ehrenbeleidigung, weil er ihm in Bezug auf das Auftreten der Reblaus in Klosterneuburg Unwissenheit, Sorglosigkeit und Vertuschung vorgeworfen. Der Abg. Seidl begründete einen gegen die Kunstweinsfabrikation gerichteten Antrag.

Dr. Stremayr ist wegen seiner Erlässe über die Universitätsstudien und die Disciplin der Studierenden auf eine noch schärfere Opposition gestoßen, als der Justizminister Dr. Glaser mit seinem Erlaß gegen die Advokaten. Mehrere juristische und medizinische Professoren haben bei der Eröffnung ihrer Vorlesungen vor überfüllten Hörsälen gegen die Behauptung des Unterrichtsministers remonstrirt, daß die Vorlesungen schlecht besucht seien. Den Anfang mit diesen Demonstrationen hat Professor Masfen gemacht, welchen die Offizien auch als den Urheber der Demon-

strationen bei der Inauguration des Rectors Wahlberg bezeichnen. Mit besonderer Schärfe äußerte sich Professor Willroth über den Erlass des Unterrichtsministers. Er sagte u. A.: „Ich hoffe, es wird trotz mancher ungeschickten Maßregel unserer, durch beschränkte und kurzfristige Rathgeber misleiteten Regierung doch nicht gelingen, die innere Kraft unserer alma mater zu brechen und den Glanz unserer ehrwürdigen und doch noch immer jugendlich frischen Wiener Hochschule zu trüben, denn Beides beruht ja nicht auf ministeriellen Erlassen und Verfügungen, sondern auf der Kraft und Macht unserer gemeinsamen freien Arbeit. Außer dem kernigen Stamm von Oesterreichern und Ungarn sehe ich Aezte aus fast allen Ländern Europas, aus Nord- und Südamerika, ja selbst aus Asien hier um mich versammelt! Das sieht doch gerade nicht nach einer Deroute aus!“ Der „Tagesbote“ aus Böhmen wurde wegen der aus den Wiener Blättern nachgedruckten Rede Willroth's confiscirt. Die Prager Staatsbehörde findet in einzelnen Sätzen das Vergehen der Aufwiegelung.

Die Wiener Katholikenversammlung zur Friedhofsfrage war von mehreren tausend Personen besucht und beschloß eine Petition an die Statthalterei um Eistirung der Gemeinderathsbeschlüsse in Sachen des Centralfriedhofs und eine Protestresolution gegen den confessionstosen Friedhof. Es sprechen die Herren Freudhofmeyer, Gäßner und Worell unter stürmischem Beifall der Versammlung.

Spanien läßt Frankreich keine Ruhe. Man sieht, daß es sich darum handelt, Frankreich auf jede Weise zu reizen, um einen Kriegszustand selbst an den Haaren herbeizuführen. Jetzt muß wieder das unglückselige Schiff der „Nièves“ herhalten. Der spanische Consul in Bayonne reklamirt nämlich auf Grund des Vertrages vom Jahre 1862 die Matrosen der „Nièves“ als Deserteur. Das „Journal de Paris“ hält dafür, daß diese Reklamation mit dem Geiste des Vertrages vom Jahre 1862 in Widerspruch stehe, indem die Matrosen von Spanien als politische Verbrecher behandelt würden, und macht darauf aufmerksam, daß in ähnlichen Fällen sämtliche Westmächte, Frankreich, England, Belgien, Italien, ja Spanien selbst die Auslieferung verweigern. Auf der andern Seite gibt sich der Herzog von Decazes alle erdenkliche Mühe, die ganze Welt von der Friedensliebe Frankreichs zu überzeugen. Bei einem Banquet in Bordeaux hielt er eine Rede, worin er sagte: „Der Marschall-Präsident hat mir die spezielle Obhut des Friedens anvertraut. Ich werde nicht den Pflichten zuwiderhandeln, welche er mir auferlegt hat. Der Friede muß, um fruchtbar zu sein, auf einer mit unserer Würde und unseren Interessen, welche nicht getrennt werden können, verträglichen Grundlage beruhen. Wir haben ihn demzufolge unter den doppelten Schutz der Behauptung des Rechtes Frankreichs und der Achtung der internationalen Verträge gestellt. Ich fordere die genaue Einhaltung und biete die loyale Durchführung jener Conventionen an, welche die Vergangenheit uns übermachte. Dieser Boden ist der Schutz Frankreichs und die Bürgschaft für den Frieden Europas, welches uns Dank weiß, daß wir uns auf demselben behaupten“.

In der orientalischen Frage hat Frankreich so eben eine auffallende Schwankung vollzogen, indem es die Partei im Stiche läßt, was ebenfalls nur aus seinem Friedensbedürfnisse zu erklären ist. Eine Instructionsdepeche des Herzogs Decazes an die französische Botschafter in St. Petersburg und Wien ermächtigt beide Diplomaten, in Zukunft sich in allen orientalischen Angelegenheiten dem Standpunkte der „nordischen Mächte“ anzuschließen, und sagt speziell, daß in der Frage der Zolltarif-Conventionen mit Rumänien der französische Botschafter in Constantinopel angewiesen worden sei, für die österreichische Auffassung, vom Rechte Rumäniens, Tarif-Conventionen ohne Zustimmung der Pforte abzuschließen, beim Großvezier einzutreten.

#### Aus Spanien

Bayonne, 24. October. Carlischerseits schenkt man den letzten Madrider Depechen, daß

Don Alphonso beabsichtige, das Maestrazgo zu verlassen und sich über die Pyrenäen zurückzuziehen, keinen Glauben, ebensowenig, daß die Expedition Pozano's nach Murcia und Andalusien völlig mißlungen sei, obwohl sein Corps sehr schwach war, und eine Schlappe darum schon möglich. Nachdem aber von Madrid aus so viele Lügen verbreitet worden über die Verwundung und den Tod des Königs Carl, über die Meuterei seiner Truppen und andere Geschichten mehr, die sich doch alle kurz darauf als unwahr herausstellten, so wäre es auch jetzt nicht zu wundern, wenn zur Abwechslung Don Alphonso in die Mache genommen und derselbe oder wenigstens dessen einzelne Corpsführer geschlagen, gefangen und erschossen würden, wenn auch nur in effigie.

Die Geldnoth in Madrid ist so groß, daß Alles aufgeboten und erfunden werden muß, um etwelche Capitalisten zu ködern, damit sie wieder mit ihren Duros herausvürken. Die Lügen über König Carl haben sich aber zu dem Zwecke als unbrauchbar erwiesen, weil sie von der französischen Grenze aus dementirt werden konnten; anders verhält es sich mit Don Alphonso und dessen Paladinen. Wer will, selbst wenn er von der Unwahrheit der Siege der Serranisten im Valencianischen auch zum voraus überzeugt ist, doch sofort das Gegentheil erweisen, da die Verbindungen mit dem Innern des Landes höchst mangelhaft, die Eisenbahnlilien zerstört und die Posten überall von Freund und Feind unterbrochen sind?

Dazu kommt, daß fast alle serranistischen Diplomaten ehemalige Zeitungsschreiber sind: so Graf Rascon in Berlin, der jüngst noch für das „Claros Publico“ schrieb; Alameda in Lissabon, Mitarbeiter des „Contemporanea“; Mantilla in New-York, der bei der „Politica“ thätig war; der Marquis de la Vega de Armijo in Paris, einst intimer Freund des Redacteurs der „España“; Rances in Rom, Redacteur des „Diario Español“; Majo in Wien, einst Mitarbeiter am „Decidido“; überall Ritter von der Feder, welche den Serrano gehoben sind in ihm ihren Leitstern gefunden haben. Alle verstehen die Kunst, das Publikum zu verarbeiten, und da, wie gesagt, Serrano jetzt und immer Geld braucht, und zwar viel Geld, kein Capitalist aber ihm bis jetzt auf den Keim gehen wollte, so helfe, was helfen mag, und steigt man nicht auf dem Schlachtfeld, nun, so vertilgt man die Royalisten wenigstens mit der Spitze der Stahlfedern. (Vtd.)

#### Original-Correspondenzen des „Recht.“

B. Aus dem Preßburger Comitatz, 27. October. Aus der gestern in unserem Bezirke stattgehabten Comitatz-Repräsentantenwahl in Neudorf sind als Gewählte für die Großgemeinden Engerau, Theben, Neudorf sammt Kaltenbrunn und Blumenau herorgegangen: Herr Rudolf Krassencsics, Bezirks-Stuhlrichter, Hochw. Herr Stefan Springer, Pfarrer in Theben, und Herr Josef Babrek, Notar von Neudorf. Besonders lobenswerth haben sich die Thebener Wähler gehalten, die ohne jedwede äußere Anregung, aus eigenem Antriebe, mit einstimmigem Verlangen ihren Seelenhirten auf die Candidatenliste stellten, wozu sie sein, in der Gemeinde allgemeine Anerkennung gefundener Eifer für das geistige, wie materielle Wohl der Gemeinde anspornte. Mit derselben Begeisterung nahmen auch die Wähler der übrigen Gemeinden für Sr. Hochw. Pfarrer Springer Partei. Es ist eben noch in Jedermanns frischer Erinnerung, daß es namentlich der Thätigkeit des Herrn Pfarrers gelang, für den Bau der Thebener Schule sowohl bei Sr. Majestät die hochherzige Spende von 500 fl., wie auch bei Sr. Eminenz dem Cardinal-Primas zu dem gleichen Zweck die Summe von 200 fl. auszuwirken. Mit Recht setzten nun auch die übrigen Gemeinden voraus, daß ein Mann, welcher sein Interesse für Volkswohl und Volksbildung so thatkräftig bewies, unter den Vertretern des Comitatz nicht fehlen dürfe.

Maab, 24. October. (Ein „Thurmtraxler“. Sociales.) Ein waghalsiges Stück Arbeit war es, das läßt sich nicht läugnen, auf die Spitze eines Thurmes der einstigen Jesuiten, jetzt Benedictiner-Kirche mit Hilfe einiger Leitern,

eines an die oberste Leiter befestigten, etwa 30 langen Balkens, der die Spitze des Thurmes überragte, und einiger Seile unter Beistand von etwa einem halben Duzend handfester Burjachen eine über 2 Ztr. wiegende, schön vergoldete und mit dem Porträts der Kaiser „Spitzen“ und den entsprechenden Documenten gefüllte Kugel und Tags darauf ein noch schwereres Kreuz aufzuziehen, an Ort und Stelle zu bringen, auf der Kugel mögliche Gankleien zu machen, eine Reihe schöner Toaste zu bringen auf den heil. Vater, den Erzabt und dessen Söhne, den Bischof, die Stadt, die Feuerwehrende und die „Thurmtraxler“, und dazu selbstverständlich einige Flaschen in lustiger Höhe zu leeren und die geleerten nach alter Sitte dem Plaster der Straße zu überliefern. Es war der Mühe werth, wenn Tausende herbeieilten, um zu staunen, und daß die Feuerwehrende an Ort und Stelle erschien, um durch lustige Weisen die Muthigen zu ehren, und um sie nach vollbrachter Arbeit wie im Triumph durch die Stadt zu führen!

Und wer hat denn dieses Stück Arbeit geliefert? Ein ehrlicher Bürger der kön. Freistadt Eisenstadt, Spengler daselbst, Namens Freiberger. Er verdient es, genannt zu werden. Bei Restauration von Thürmen dürfte man wohl schwer einen tauglicheren „Kraxler“ finden. Er liefert gute Arbeit und billig, da er das Gerüste entbehrt. Z. B. der zur Erzabtei v. Martinsberg gehörige Thurm zu Deak ist sehr schadhast, und man will ihn restauriren lassen. Die gerufenen Zimmerleute verlangen nun für Aufstellung der Gerüste allein 800 fl. Unser Freiberger besorgt die ganze Restauration, die Maurerarbeit mitverstand, um 200 fl. Seine vorlezte Arbeit war die Tünchung und Blechverbesserung des Maaber Domthurmes; so viel mir bekannt, bekam er dafür nicht über 250 fl., während das bloße Aufstreichen der Fahne in nationalen Farben (ein patriotisches Opfer unseres Dr. Argay) auf dem Feuerthurne der Stadt, durch einen hiesigen Zimmermaler besorgt, 350 fl. kostete. Dazu ist er kein Anfänger und durchaus verläßlich; wohl auf 100 Thurmspitzen ist er schon fest gefessen. — Soll ich auch die sociale Frage berühren? Also einen Zug! Ein Freund vom Lande schreibt mir dieser Tage: „Bei mir im Dorfe geht es heuer schlechter als im Vorjahre. Der Jud drängt die Leute zum Zahlen und mit dem Erlös ihrer Frucht richten sie nichts aus. Wenn dem Volke nicht Hilfe kommt aus den Händen der Juden, so ist es um die sociale Existenz des Volkes geschehen. Unsere Landesväter sollten auf diesem Gebiete ihre Studien machen.“ — So mein Freund. Ein Zweiter, ebenfalls aus dem Comorner Comitatz, erzählte mir, wie seine Leute gezwungen seien, ihre Fehung zu verschleudern. Geld müssen sie haben für Steuer, Kleidung und das Brod, welches sie im Vorjahre verzehrten; auf den Märkten stocht es; der Dorfsjude schwinne nun oben. Er geht nicht wie sonst der Waare nach, man muß sie ihm vor's Haus bringen. Und eine Gnade ist's, wenn er Jemanden die Frucht abkauft. Natürlich drückt er so gut, als es geht. Und nicht ist er wie sonst „Markus Ur“, sondern „tekintetes Ur“ will er gescholten sein. Vergiftet sich Jemand, bietet er umsonst die Waare. — Solche Züge geben in ihrer schlichten Darstellung immerhin Stoff zum Denken. — a.

#### Tagesneuigkeiten.

\*\* (Vom Hofe.) Ihre Majestäten bleiben nach den neuesten Bestimmungen bis 4. November in Gödöllö und begeben sich dann über Wien, wo Donnerstag den 5. November Audienzen erteilt werden sollen, am 7. November nach Kladrub, von wo aus die Ausflüge zu den Pardubitzer Hezjagden unternommen werden. Während des bisherigen Aufenthaltes in Gödöllö hat das kaiserliche Paar jede Woche drei Mal den veranstalteten Hezjagden regelmäßig mit großem Interesse beigewohnt. Von der Absicht Ihrer Majestät der Kaiserin, einen Theil des Winters in Sizilien zuzubringen, ist in Hofkreisen bisher noch nichts bekannt, doch ist es immerhin möglich, daß die Aezte, wenn der Winter sich sehr streng anlassen sollte, diesen Aufenthalt für Jänner und Februar anrathen dürften.

\*\* (Der „Grenzboten“), resp. Hr. v. Simonji, scheint um jeden Preis die Controverse

über den Syllabus auf das persönliche Gebiet hinüber spielen zu wollen. Wir werden ihm diesen Gefallen nicht erweisen, denn es wäre geradezu lächerlich, derartige Fragen mit dem Säbel oder der Pistole in der Faust entscheiden zu wollen. Was das heutige „Schlußwort“ des „Grenzboten“ betrifft, so leidet dasselbe an einer wahrhaft tödtlichen Einförmigkeit: „Herr v. Marosy hat den Syllabus nicht gelesen, Herr v. Marosy hat die Encyklika nicht gelesen, Herr v. Marosy hat Das nicht gelesen, Herr v. Marosy hat Venes nicht gelesen“ — so geht es in verzwiefelter Eintönigkeit vom Anfang bis zu Ende fort. Wir haben ein Gleiches von Herrn v. Simonyi niemals behauptet, wohl aber, daß er die betreffenden Actenstücke nicht verstanden hat. Begreiflicherweise, denn wenn Jemand die Kirche nur als eine mit menschlichen Mitteln gegründete gesellschaftliche Institution so gut oder so schlecht wie jede andere betrachtet und das Oberhaupt derselben, den Papst, auf gleiche Stufe etwa mit einem protestantischen Superintendenten, jüdischen Oberrabbiner oder türkischen Ulema stellt, der wird den Syllabus niemals verstehen können, und wenn er hundert Jahre lebt und Tag und Nacht über den Büchern sitzt. Deshalb muß denn auch jeder Streit über derartige Materien ein fruchtloser bleiben. Glaube und Unglaube sind entgegengesetzte Pole, zwischen denen kein Bindeglied existirt und existiren kann.

Die Restanzen bei der kön. Tafel betragen derzeit — schreibt „Egyetértés“ — 13.000 Stück. Als wir uns, fährt das genannte Blatt fort, nach der Ursache dieser riesigen Anhäufung von Rückständen erkundigten, gab uns die betreffende eingeweihte Person folgende Antwort: „Blos der vierte Theil der Richter arbeitet; ein Viertel ist zu alt und arbeitsunfähig; ein Viertel steckt so tief in Schulden, daß sie unmöglich arbeiten können; der Rest besteht aus Individuen, denen es an den nöthigen Fähigkeiten für die Arbeit gebricht.“ Wenn diese Angaben des „Egyetértés“ richtig sind, worüber hoffentlich eine offizielle Aufklärung erfolgen wird, dann sollte man das eine Viertel pensioniren, das andere fortschicken, das dritte Viertel aber — hätte man gar niemals anstellen sollen — bemerkt hiezu der „Pester Lloyd.“

(Todesfall.) Frau Malvine Farkas, geb. Takács, Gattin des königl. Gerichtsnotars, Herrn Géza Farkas, und Tochter des Kanzleidirectors beim hies. kön. Gerichtshofe, des Herrn Joseph Takács, ist vorgestern im 23. Lebensjahre verschieden. Das Leichenbegängniß fand gestern statt.

(Urtheil.) In der gestrigen Schlussverhandlung des hiesigen Gerichtshofes wurde der Schwimm-Meister Novák, welcher seiner Zeit an seiner Geliebten wegen Eifersucht einen Mordversuch anstellte, zu 2 Jahren Kerker verurtheilt.

(Rauferei.) Zwischen zwei Schiffleuten entstand gestern in einer Schänke am Zuckermantel ein Streit, welcher damit endete, daß der Eine dem Andern ein langes Messer in die Kehle stieß. Der Verwundete verschied auf dem Transport ins Krankenhans, der Thäter wurde noch am Thatorte in Haft genommen.

### Verschiedenes.

(Der Verhandlungssaal für den Prozeß Kullmann.) Das „Würzburger Abendblatt“ schreibt: Die Zeitungsreporter, welche zur Verhandlung über Kullmann von London, Wien, Berlin u. nach Würzburg kommen wollen, werden ein blaues Wunder berichten können über die Würde des Schwurgerichtssaales, in welchem am Montag die Verhandlungen für diese Saison eröffnet wurden. Der Saal zeigt bereits die für jene Berichterstatter getroffene Einrichtung. Fünf alte Schulbänke sind für dieselben angebracht, und wurde hiefür der Platz theilweise dadurch gewonnen, daß der Raum für das mit Billetten zum Eintritte nicht versehene Publikum durch Zurückrückung der Schranken bedeutend verkleinert wurde. Ebenso wurde die Schranke um den Tisch des Gerichtshofes enger gezogen, so daß Präsident und Richter keines sonderlich bevorzugten Raumes mehr genießen, sondern dicht von den mit Zutrittskarten versehenen Personen umstanden sein werden. Auch der Bertheidigertisch

erlitt eine Schmälerung. Kurz, es ist Alles, was möglich war, geschehen, um für die vielen angemeldeten Berichterstatter Raum zu gewinnen, wenn es auch nur geschehen konnte auf Kosten des an und für sich unansehnlichen Gerichtslocales.

(Unfall zur See.) Aus Havre wird von einem Unglücksfall, der sich im Canal la Manche ereignet hat, berichtet: In Folge eines Zusammenstoßes zwischen den Dampfern „Candahar“ und „Kingsbridge“ sank der letztere sogleich in den Grund und die Tochter und die Frau des Kapitäns verloren dabei das Leben. Die Mutter war eben im Begriff, sich nach dem „Candahar“ hinüber zu retten, als sie sah, daß das Mädchen nicht den Muth hatte, ihr längs des Tafelwerks zu folgen, worauf sie wieder zu ihr zurückkehrte, um vereint unterzugehen.

### Telegramme des „Recht.“

Berlin, 27. October. Der „Germania“ wird aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt, daß die lothringen'schen Reichstagsmitglieder schon bei der Eröffnung des Reichstages ihre Sitze einzunehmen beabsichtigen.

Posen, 27. October. „Ognisko“ meldet, Graf Josef Mielszynski in Zwno wurde wegen seiner Weigerung, die Kirchenbücher herauszugeben, durch den Bomster Landrath verhaftet und an das Schrodaer Gefängniß abgeliefert.

London, 27. October. Die Morning Post meldet, daß der Bericht des Petit Moniteur über eine Unterredung des Grafen Derby mit dem spanischen Botschafter jeder Begründung entbehre. Bazaine befindet sich jetzt hier. — Daily News melden aus Rom vom 26. d.: Der Papst erhielt vom Kaiser Wilhelm ein Antwortschreiben auf die Klagen über Verfolgung der Kirche in Deutschland. In dem Schreiben heißt es, Deutschland thue sein Möglichstes für den Frieden mit der Kirche; aber es sei verpflichtet, den Staat gegen die heftigen Angriffe (!) und Verschwörungen (!!) des katholischen Clerus zu schützen.

Paris, 27. October. Eine den Journalen mitgetheilte Note dementirt alle beunruhigenden Gerüchte, welche gestern auf der Börse verbreitet waren. Hienach existirt zwischen Frankreich und Italien keinerlei Schwierigkeit, und habe das spanische Memorandum mehr die Vergangenheit als die Gegenwart im Auge. Nichts in der Haltung irgend einer Großmacht berechtige auch zu dem Alarm, dessen Vorwand das Memorandum sei.

## Genilleton.

### Fortschrittlich.

Culturhistorische Novelle von Conrad v. Volanden.

(56. Fortsetzung.)

„Ein ausgiebiger Spaziergang war nothwendig, Vater, die verlegenden Eindrücke von heute zu ver scheuchen. Das wüste Gejohle der Spottprocession, den vermessenen Hohn gegen den Heiland, den Schmerz über grauenvolle Entartung dieser Stadt, Alles hat die reine Landluft hinweg gespült. Nur der Wunsch ist geblieben, es möge Dir gefallen, lieber Vater, mir jede Verbindung mit Menschen zu erlassen, die meinem Fühlen und Denken fremd und feindlich sind.“

„Ich verstehe, Seraphin, und billige Deinen Wunsch! Auch meine Eindrücke von heute sind namenlos bitter. Der Fortschritt dieser Stadt ist häßlich, unsittlich und dumm. Wie sich dies Alles entwickeln konnte, ist mir, dem abgeschlossenen Landwirth, überraschend und neu. Ein großer Theil der Menschen ist krank, — sehr krank. Blinder Aberglaube sind viele modernen Anschauungen dieser denkfaulen Welt, ihre Gefittung ist gleißende Heuchelei, täuschender Firnis, um Entartung und Verkommenheit zu maskiren. Das ganze Heer der Fortschrittmächtigen arbeitet rüstig an der Zerstörung aller sicheren und gesunden Verhältnisse der Gesellschaft. Und was Dein Tagebuch über Louise enthält, fand ich leider bestätigt. Wird auch ein schön gedachter Plan vernichtet, — niemals darf mein Sohn der Gatte einer Fortgeschrittenen werden.“

„O mein Vater, wie danke ich Dir!“ rief der Jüngling in hervorbrechender Empfindung.

„Den Dank muß ich ablehnen, denn er ist unverbient,“ sprach ernst Herr Conrad. „Väterliche Pflichten bestimmen genau meine Entscheidung zwischen Dir und Louise. Aber Dir, mein Sohn, darf ich Dank und Anerkennung nicht verjagen. Dein Scharfblick und Sittlichkeitsgefühl haben argen Zwiespalt und großes Unglück in unserer Familie verhütet. Bleibe immer gut und tüchtig, mein Seraphin!“

Er zog den Erregten an seine Brust und küßte ihn auf die Stirne.

„Morgen mit dem Frühzuge kehren wir heim. Glücklicherweise erleichtert Deine kluge Neutralität sehr den Rückzug, und die völlige Lösung des kaum geschürzten Knotens werde ich mit Louises Vater vollziehen.“

### Mephistopheles.

Defonomische Fertigkeiten und knapper Haushalt mußten vorgeblich den Wucherer Schund für das Bürgermeisteramt empfehlen. Herr Hans indes machte Ernst aus dem Vorwand. Alle Hebel setzte er an, die Schuldenlast der Stadt zu erleichtern. Jeden Augenblick rief er den Magistrat zusammen, knauferte und strich an dem Budget herum, fand sehr viele Posten der Ausgaben übersezt oder überflüssig, die städtischen Einnahmquellen vernachlässigt, und wies, zum Erstaunen des Rathes, auf manche Dede im Gebiete der Stadt, welche fruchtbringend könnte angelegt werden. Und im Stillen bewunderten die Herren das Genie der Wucherjeele, die zum Nachtheile von Privaten, jedoch mit schlauer Wahrung der Gesetze, Mittel und Wege entdeckte, städtische Einkünfte zu mehren.

Selbst Ungeheuerliches unternahm Hans Schund in dieser Richtung.

In der Stadt befand sich eine Bildungsanstalt für erwachsene Mädchen, höhere Töchterschule genannt. Die Töchter der Häuptlinge und Borneshmen besuchten diese Anstalt. Geräumige Stallungen, die unbenutzt geblieben, stießen an den Seitenflügel der Bildungsanstalt. Eine Mauer trennte den Hofraum vor den Stallungen von dem Vergnügungsplatze der Mädchen, aber von den Fenstern des oberen Stockwerkes konnte man in den Hof hinübersehen. Hans Schund hatte jene Stallungen besichtigt, und erwägend nach den Fenstern der Anstalt hinaufgesehen, wobei in seinem Gesichte ein Zeichen auftauchte, das einem Drachenschwänzen sehr ähnelte. Dann flog über seine Züge ein unheimlicher Schein, und auch sein Lächeln war nicht menschlich.

Einige Tage später waren die unbenutzten Ställe bewohnt, und zwar durch die Bullen der Stadt.

Genannte Stallbewohner traten im Hofe, vor den Augen der Mädchen, in Berührung mit Gliedern ihrer Art. Schauspiele vollzogen sich, die aus Rücksichten des Anstandes unbeschrieben bleiben müssen.

Aber Schunds ausgestreute Giftsaat ging auf. Es gab Klagen der Lehrenden über Zerstreuung und Rückschritte der Lernenden. Auch in den Familienkreisen äußerten sich bald die Folgen der bürgermeisterlichen Anordnung. Die Töchter wurden unartig und ausgelassen, beichnuzt von Beziehungen, die angeknüpft worden zwischen der Anstalt und den thätigen Werkzeugen des Wüstlings Schund.

Ein schweres Wetter ballte sich zusammen über Schunds fruchtbringender Einrichtung. Sämmtliche Mütter der Stadt, deren Töchter jene Anstalt besuchten, rebellirten gegen den Bürgermeister. Diese Rebellion bewirkte, daß Häuptling Schwefel mit Vorstellungen vor Herrn Hans trat.

„Alle Frauenzungen hageln und donnern gegen die neue Einquartierung,“ berichtete Schwefel. „Wir müssen dem Zartfinn der Frauen ein Zugeständniß machen; denn Friede wird es nicht und Ruhe, bis die Anstößigen ausquartirt sind.“

„Was denken Sie?“ rief der Bürgermeister entgegen. „Auf meinen motivirten Antrag beschloß der Magistrat diese Benutzung der Ställe. Wir zahlten zweihundert Gulden Miete für die Bullen. Die Stallungen hinter der Anstalt gehören der Stadt, und das Budget hat zweihundert Gulden weniger Ausgaben. Was Sie „Zartfinn“ der Frauen nennen, ist bornirte Einfalt, und dieser

